

Einleitung

Im folgenden Beitrag sollen die Interaktionen zwischen drei Begriffen oder drei Welten untersucht und dargestellt werden. Worum geht es, wenn von Moral die Rede ist? Was ist mit dem Konzept der Ethik gemeint? Und was wird hier unter Sozialer Arbeit verstanden? Entsprechend werden die drei semantischen Felder skizziert und in ihrer Interaktion dargestellt. So sollen Denkanstöße für das Lernen und die berufliche Praxis formuliert werden.

1 Was sollen wir tun? Einblicke in die Moral

„Was soll *ich* tun? Oder: was sollen *wir* tun?“, so könnte man die Hauptfrage der Moral zusammenfassen. Jeder Mensch wird in *Verbindlichkeiten* hinein geboren oder geworfen – wie Jean-Paul Sartre sagen würde. Der Mensch als das noch nicht festgestellte Tier (wie Nietzsche ihn nannte) wird als überlebensunfähig geboren. Er ist auf die Mutter, den Vater, die Familie oder Ersatzgemeinschaften angewiesen und abhängig von diesen. Diese Abhängigkeit ist nicht nur biologisch spürbar, sondern auch seelisch und emotional. Kinder spüren die Präsenz ihrer Eltern und regeln die Nähe und Distanz zu ihnen durchaus von klein auf mit. In diesen ersten Beziehungen wird ein „Code“ mit übertragen, der eine wichtige Differenz im täglichen Leben artikuliert: gut oder böse; einverstanden oder nicht einverstanden; richtig oder falsch.

Gehen wir einmal davon aus, dass diese Differenz das Feld der Moral öffnet. Es ist nicht gleichgültig, ob ich (Kind) schreie oder nicht. Und die Kunst der Eltern besteht während vielen Tagen, Wochen, Monaten und Jahren darin, dieses „Schreien“ auszulegen. Drückt es Schmerzen aus und ist also innerlich verursacht oder drückt es Abwehr gegen einen äußeren (und damit (meist) von den Eltern steuerbaren) Einfluss aus? Auf beides reagieren die Eltern. Die gegenseitige Abhängigkeit wird geregelt. Das angestrebte Gleichgewicht ist die Zufriedenheit aller Betroffenen, ihr Glück oder Heil gewissermaßen.

Als Gewohnheitsmenschen „wissen“ bereits die kleinsten unter den Kindern, bestimmte Anzeichen und Reize „voraussehen“ und stellen sich darauf ein. Manche Entwicklungspsychologen sprechen hier gar von Konditionierung. Gelernt wird durch Wiederholen der immer gleichen Laute, der immer gleichen Bewegungen, der immer gleichen Stimmung usw.

In diesen Abhängigkeiten und in diesen Verbindlichkeiten kommt es zu Störungen. Tief dringt aus dem Innern des Menschen seine Freiheit oder „Nicht-Determiniertheit“ nach vorne. Während Störungen in der Natur häufig zu Katastrophen führen, weil die naturwüchsige Umwelt zu träge ist, um rasche Antworten auf Unvorhergesehenes zu geben, öffnet die Natur des Menschen dem weniger trägen Geschöpf neue Handlungsoptionen und –ansichten. Spielerisch erkennt das Kind, dass seine Welt nicht geschlossen ist. Es ist nicht einseitig abhängig.

Die erlebten Verbindlichkeiten (Sauberkeit; Essen; Schlafenszeiten; ...) ¹ schützen und engen gleichzeitig ein. Der Widerstand des Kindes, sich an die Regeln anzupassen und nicht einfach nach Lust und Laune zu essen, zu schlafen, sauber zu sein, wird im Babyalter zuerst durch die totale Überlegenheit der Eltern geregelt. Über die Sprache – wohl das Typischste der Menschen – nehmen die Eltern das Kind in ihre (andere) Welt hinein. Sie deuten sich und dem Kind in ihrer Rede und Anrede, was sie da tun. Die ausgeübte Macht dient dem Wohl des Kindes und der Eltern. Die Regulierungen des Lebens und des Zusammenlebens gehorchen aber einem anderen System als dem Willen der Eltern oder der Lust und Laune des Kindes. Dieses System, das die Beziehung und das Zusammenleben regelt, wird gemeinhin als Moral bezeichnet. Sie ist der Ausdruck dafür, was „gut“ und „böse“, „richtig“ und „falsch“ ist.

¹ Die Pflegeversicherung spricht hier von den « *actes essentiels de la vie* ».

Das, was die Eltern in ihrer Tradition für richtig gefunden haben, übertragen sie oft unthematisch auf das Kind. Nimmt das Kind das für die Eltern „Richtige“ an (leistet also keinen Widerstand), gilt das Angenommene und wird durch Wiederholung eingeübt.

Diese „Haus-Moral“² ist der Ort, wo man sich blind versteht; wo jeder weiß, woran er mit dem anderen ist. Die Überschreitung einer geltenden Regel wird zum Anlass genommen, sie wieder einmal durchzusetzen oder zu erklären.

Die Störungen kommen meistens von außen: ein Mensch mit einer anderen moralischen Auffassung über „richtig“ und „falsch“ betritt das „moralische Haus der Familie“ und macht deutlich, dass er durchaus in Gegenwart des Kindes rauchen möchte, dass er die strengen Essenszeitregeln nicht teilt, dass er nicht einsieht, weshalb Kinder zu einer bestimmten Zeit ins Bett müssen, etc.

Kinder und Eltern lernen schnell, dass ihre „Haus-Moral“ wohl zu Hause Gültigkeit hat, nicht aber unbedingt beim Nachbarn, im Kinderhort, in der Schule oder etwa in der Kirche, Synagoge oder Moschee. Es existieren verschiedene Moralen nebeneinander. Diese **Erfahrung des Pluralismus** in Fragen der Moral oder der Mode oder des Wohlstandes birgt vier wichtige Erkenntnisse:

- (a) Die hausgemachte oder zu Hause vorgefundene Moral hat System und ist darauf angelegt, das Zusammenleben so geschmeidig wie möglich zu organisieren; sie entlastet in Entscheidungssituationen, da sie vorgibt, was normalerweise (ut in pluribus) „richtig“ wäre.
- (b) In anderen „Häusern“ gilt möglicherweise eine andere Moral. Bin ich beim anderen eingeladen, so gelten seine moralischen Regeln (Hausschuhe im Haus tragen oder mit den Schuhen oder barfuß herumlaufen).
- (c) Die erlebbare Pluralität verlangt nach einer verstärkten Begründung der eigenen „Haus-Moral“.
- (d) Manche moralischen Regeln gelten häufiger oder gar immer, während andere viel stärker „Haus-abhängig“ zu sein scheinen (Du sollst / Du darfst die Wahrheit sagen, oder: Kinder schauen nicht allein Fernsehen).

Viel moralisches Verhalten bleibt unthematisch. „Man“ macht das „so“! *Die Regel wird handelnd umgesetzt und gelernt, nicht sprechend.* Oft wird die Regel erst bei Widerständen erklärungsbedürftig. Und manchmal wissen die sie unthematisch durchsetzenden Eltern nicht einmal einen guten (das heißt: überzeugenden) Grund zu nennen, weshalb sie und damit das „Haus“ dieses so machen. (Am Samstag wird geputzt und die Wäsche wird am Montag gemacht). Erst in der Erklärungsnot kommt die Sprache begründend und erläuternd zum Einsatz.

In neuen „künstlichen Häusern“³ gibt es noch keine „Haus-Moral“. Sie muss entwickelt werden. Sie ist auch nicht einfach die Moral der Einzelnen, die da zusammen leben wollen oder müssen. Hier wird am deutlichsten, dass man die geltende „Haus-Moral“ aushandeln muss. Wie auch immer solche Aushandlungsverfahren aussehen und zustande kommen, so ist es deren Ziel, eine „thematische“ „Haus-Moral“ zu erarbeiten und einzuführen (Ein neuer Kindergarten mit neuen Lehrkräften wird eröffnet; eine neue Schule wird erfunden (Neie Lycée); ein neuer Betrieb entsteht, etc). Die Soziologen sprechen von „Betriebskulturen“ oder „Betriebsphilosophien“. Die zu entwerfenden „Haus-Moralen“ drücken Einstellungen und Haltungen aus, die über die „äußeren Regeln“ (Rauchverbot, Zeitenreglung, Kleiderordnung etc) hinausgehen und etwas mit „sozialer Kommunikation“ zu tun haben.

Im großen „Haus der Gesellschaft“ gelten die Regeln der geronnenen Moral derer, die da zusammenleben, in Form von gesetzlichen Regeln und Normen. Auch diese „Haus-Moral“ einer gegebenen Gesellschaft entwickelt sich stetig weiter und wird in unseren Breitengraden über so

² Ich benutze hier das Kunstwort « Haus-Moral » im Sinne einer Moral, die in einem Haushalt, in einer Familie Geltung hat. Damit soll deutlich werden, dass Moral nicht zuerst eine individuelle Form der Verpflichtung darstellt, sondern zuerst und vor allem das Zusammenleben in der direkten (nicht gewählten) Gemeinschaft regeln soll.

³ Man denke etwa an Kinderhorte, Schulen oder Kinderheime. Es sind jedoch nicht nur Kindereinrichtungen betroffen; auch Einrichtungen für Erwachsene, wie Flüchtlingszentren, Nicht-Sesshaften-Einrichtungen, Frauen-Häuser, Altenheime etc sind gleichermaßen betroffen.

genannte demokratische Wahlverfahren festgehalten (Euthanasiedebatte, Forschungsdebatte, Umwelt- und Klimaverhalten, etc).

In den großen neuen Gesellschaften (Griechische Stadtstaaten, Römisches Reich, Vereinigtes Königreich, Vereinigte Staaten von Amerika, Französische Republik, Bundesrepublik Deutschland, Weltgesellschaft ...), wo so viele verschiedene „Haus-Moralen“ und „Gesellschafts-Moralen“ zusammen kamen, entstand am eindringlichsten das Bedürfnis, einen *Grundbestand* oder Grundkonsens aller Bürger einer bestimmten Lebenswelt aus allen Moralien heraus zu destillieren. Gibt es einen minimalen moralischen Sockel, auf dem alle anderen „moralischen Auffassungen“ aufbauen? Früher fragte man nach dem Natur-Recht, also einem Recht, das vorgängig zu allen selbstgemachten Regeln schon immer existiert.

Hier ist nun nicht der Platz, um dieser schwierigen Frage nachzugehen. Die Frage selber aber nach einer Grund-Moral ist nicht mehr aus unserem Pluralismus wegzudenken. Sie steht letztlich für die Überzeugung, dass trotz aller unterschiedlichen moralischen Auffassungen diese unterschiedlichsten Menschen etwas miteinander zu tun haben und keiner seine Moral gegen die anderen durchsetzen darf. Hier kommt die Gleichheit der Menschen in Würde und Lebensrecht zum Ausdruck. Die Freiheit des einen wird nicht nur durch die Freiheit des anderen begrenzt, sondern auch noch durch dessen Grundrechte (Menschen und bislang deren Organe sind beispielsweise unverkäuflich). Diese Gedanken finden ihren Ausdruck in den sich immer noch weiterentwickelnden Menschenrechten und Verfassungsrechten.

Menschenrechte sind sozusagen die „Haus-Moral“ aller Menschen. Dass sich die Frage in einer Weltgesellschaft der Globalisierung besonders akut stellt, liegt auf der Hand. Es wird aber auch deutlich, dass diese Weltgesellschaft vielleicht doch nicht als ganze im selben Haus lebt, sondern im „gobal village“. Ob die Menschenrechtstradition die heutigen Fragen des „global village“ noch trifft, ist eine offene Frage, die zur Zeit nicht nur an den Verhandlungstischen der UNO besprochen wird, sondern ihren Ausdruck auch in kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Mächten des „global village“ findet.

Die Frage nach der „*Universalität*“ bestimmter Regeln und Normen verbirgt das Bestreben, über alle Differenzen in moralischen Auffassungen hinaus *verständigungsfähig* zu bleiben. Ich respektiere den anderen in seiner Differenz, weil er von derselben Art ist wie ich selber. Das uns zum Teil unterirdisch Verbindende ist stärker als die sichtbare Differenz. Wir sind alle gleiche Menschen. Erinnern wir kurz daran, dass die Auflösung der Gleichheit (beispielsweise in der Sklavenhaltung und im Nazi-Regime) notwendig war und ist, um zu Regeln zu kommen, die von ihrem Grund her verschieden sind für die einen und für die anderen.

Bislang haben wir uns mit der Frage beschäftigt: „was soll ich tun?“ oder „was sollen wir tun?“. Dabei gingen wir davon aus, dass die Antworten sich an der Differenz zwischen „richtig“ und „falsch“ orientierten. So mag es für den einen „richtig“ sein, in einer bestimmten Situation die Wahrheit zu sagen (Patienten über ihren Gesundheitszustand aufklären) und für den anderen „falsch“. Jeder der beiden wird gute Gründe anführen können, weshalb er das eine für moralisch richtig und das andere für moralisch falsch hält. Hier kommt nun aber noch ein anderes Begriffspaar in den Blick, das unser Augenmerk auf eine weitere Differenz lenkt: nämlich die Absicht des Handelnden. Handelt er aus guter Absicht oder aus böser Absicht? In der Tat muss richtiges Handeln (die Wahrheit sagen) nicht unbedingt einer guten Absicht entspringen, sondern kann auch absichtlich Schaden zufügen wollen (das Kind vor den Augen seiner Freunde beschämend (aber gerechterweise) bestrafen, um es zu demütigen).

Da Absichten (*gut / böse*) und Handlungen (*richtig / falsch*) meistens eng miteinander verknüpft und die Absichten vielschichtig sind, ist es ratsam und hilfreich, in moralischen Konflikten keine bösen Absichten zu unterstellen, sondern sich auf die normative Frage der Richtigkeit einer Handlung zu konzentrieren. Wer dem anderen in der Tat böse Absichten unterstellt, disqualifiziert diesen zwar nicht als gleichen Bürger, aber als integeren moralischen Gesprächspartner. Zur Aushandlung von gemeinsamen richtigen Normen ist es notwendig, dem anderen dieselbe Glaubwürdigkeit zu unterstellen wie sich selber. Es darf nicht getrickst werden. Sonst würden wir uns in der Situation des

Lügnerdilemmas befinden, aus der es keinen vernünftigen Ausweg gibt. Wer ernsthaft und lauter über moralische Normen kommuniziert und diskutiert, anerkennt dies implizit⁴.

Dennoch spielen die Absichten eine nicht zu unterschätzende Rolle in der „Haus-Moral“ der Familie oder in der „Haus-Moral“ der Wirtschaft. (Ob ich dem Vater helfe, um ihm zu helfen, oder lediglich um eines Taschengeldes willen, verändert die moralische Qualität einer richtigen Handlung. Wenn der Unternehmer das Unwissen seines Klienten ausnützt, um ihm zwar etwas Richtiges vorzuschlagen, damit aber gleichzeitig für sich einen größeren Gewinn anstrebt, verändert dies die moralische Qualität der Handlung ebenfalls). Viele Auseinandersetzungen innerhalb einer „Haus-Moral“ drehen oft mehr um die vermisste Absicht oder die falsche Absicht, denn um die Richtigkeit dessen, was getan wurde (Das Kind wirft dem Vater den gesuchten und gefundenen Gegenstand unwillig vor die Nase; das Essen wird lieblos auf den Tisch gestellt). Diese tiefere Dimension moralischen Handelns ist nochmals anders kodiert als die erste des richtigen bzw. falschen Handelns. Beide Dimensionen stehen in einer Interaktion, auf die hier auch nicht eingegangen werden kann.

Soweit zu einer ersten Skizzierung dessen, was Gegenstand des moralischen Handelns ist. Es geht um das gute und richtige Handeln von Menschen, die zusammenleben im Haus der Familie, der Schule, des Betriebs, der Gesellschaft usw. Sie geben sich mehr oder weniger ausgesprochene Regeln, die ausdrücken, was richtig und was gut ist. So wird festgehalten, was moralisch erstrebenswert ist und was zu meiden ist. Tue das Gute und Richtige; meide das Falsche und Böse.

Von alters her wurden nicht nur Rechtskraft beanspruchende Gesetze niedergeschrieben, sondern auch sogenannte moralische Kodizes. Die Zehn Gebote (Ex 29,1-17; Dtn 5, 6-21) oder der Kodex Hammurabi⁵ gehören wohl zu den bekanntesten. Auch heute schreiben Gesellschaften und Berufsgruppen ihre jeweilige Moral fest und fort. Der „code de déontologie médicale“⁶ oder ICSW (International Council of Social Welfare) sind Beispiele für solche Berufsgruppen-Moralen. Im „Haus einer bestimmten Profession“ gelten bestimmte Regeln. Sie bestimmen, wer und was man ist. Sie dienen ebenfalls als Ausschlusskriterien aus einer bestimmten Profession. Solche moralischen Kodizes sind der lebendige Ausdruck für eine sich selbst reflektierende und regelnde Profession. Sie siedeln sich zwischen Recht und persönlicher Moral an und sind Ausdruck für die Professionalität eines Standes oder Berufs selber.

Gehen wir nun über zum Feld der „Ethik“. Womit beschäftigt sie sich und warum ist sie selber keine Moral?

2 Ethische Ausblicke

Während mit Moral die *Überzeugungen* von Menschen und Gruppen über das, was für sie „richtig“ und „gut“ ist zum Ausdruck gebracht werden, hat die Ethik als wissenschaftliche Disziplin der Philosophie die Moral zum Gegenstand ihrer Untersuchungen. Umgangssprachlich werden die beiden Begriffe Moral und Ethik meistens gleichförmig und synonym verwendet. Doch gibt es gute Gründe, sie deutlich zu unterscheiden. Mit Ethik wird gerade nicht eine weitere Form von Moral gemeint, es wird ein völlig anderer Standpunkt angesprochen: der Standpunkt des Beobachters.

Man könnte die beiden Sachverhalte mit der „Sprache“ und der „Grammatik“ vergleichen. Die Moral entspricht in dieser Analogie der Sprache, die ein Mensch spontan spricht und mit welcher er sich selber ausdrückt. In seiner Muttersprache (seiner „Haus-Moral“) hat er klare Begriffe, die er erlernt hat, und die sein persönliches Referenzsystem darstellen. Alles, was er denkt und aufnimmt, tut er mittels dieser seiner Muttersprache. In ihr drückt er nicht nur Worte und Sachverhalte aus, sondern sich selber. Er ist mit seiner Sprache verwoben und kann keinen Standpunkt außerhalb dieser seiner

⁴ Diese Grundannahme heutiger Ethik und Moral wird prominent etwa von Karl-Otto Appel (1997): Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral, Suhrkamp, Frankfurt/M., und Jürgen Habermas (1991): Erläuterungen zur Diskursethik, Suhrkamp, Frankfurt/Main, vertreten. Es wird eine Art transzendente Voraussetzung gesetzt: wer in einen moralischen Diskurs eintritt, muss notwendigerweise Moral und die sprechenden Personen anerkennen. Täte er das nicht, würde er nicht in den Diskurs eintreten.

⁵ vgl. Brockhaus, Mannheim (1997), S. 435f; mit dem Namen des babylonischen Königs Hammurabi (Hammurapi), 1728-1686 v.Chr. ist die umfangreichste Kodifizierung babylonischen Rechts verknüpft.

⁶ Code de déontologie des professions de médecin et de médecin-dentiste édicté par le Collège Médical, Luxembourg, Arrêté ministériel du 7 juillet 2005

Muttersprache einnehmen, der nicht noch einmal durch diese selber bestimmt wäre. Im Haus seiner Sprache ist er bei sich daheim.

Die Ethik ihrerseits nimmt nun die Moral von einer anderen Abstraktionsebene unter die Lupe. Ähnlich wie die Grammatik widmet sie sich nicht den Worten und Begriffen, sondern der Struktur der Sprache. Sie versucht die Sprache zu zerlegen und zu systematisieren. So entdeckt sie innerhalb der deutschen Sprache vier Fälle, und keine fünf oder sechs wie in anderen Sprachen. Diese Analyse der Moral und der Sprache verfolgt verschiedene Zwecke. So geht es zuerst darum, die eigene Moral und Sprache besser zu verstehen, in ihr Prinzipien und Regeln zu entdecken, die dem lernenden Kind mit der Muttersprache, mit der „Haus-Moral“ *mit* vermittelt werden.

Wer sich zuerst mit Grammatik beschäftigt, wird Erfahrungen der Unsicherheit machen. Spontan weiß man, ob es sich um einen Akkusativ oder Dativ handelt, muss man es aber bewusst schreiben und kennt die Alternativen, stellen sich leicht Irritationen ein. Man bringt das System der Grammatik mit seiner eigenen Sprache nicht immer spontan zusammen. Zwar weiß man, wie es richtig ist, man kann aber nicht sagen, weshalb es richtig ist, da man die Regeln und Prinzipien nicht genügend beherrscht. Ähnlich geht es vielen Menschen mit ihren von der „Haus-Moral“ her klaren Vorstellungen über „richtig“ und „falsch“. Sie wissen wohl noch, was in ihrer moralischen „Muttersprache“ als „richtig“ oder „falsch“ gilt, sie können dies aber nicht mit Regeln in Verbindung bringen. Piaget und Kohlberg etwa nutzen diese Differenz, um genau dort ihre Entwicklungs-Stufen einzufügen. (Kreidler-Kos 2000).

Warum aber bekommt dieser weitaus schwierigere grammatikalische Ansatz gerade heute Aufwind in moralischen Gesprächen? Ein wichtiger Grund ist die Vielsprachigkeit unserer Erfahrungswelt. Oder anders ausgedrückt: der Pluralismus, der unsere moralische Welt bestimmt, verlangt nach einer zweiten Abstraktionsebene, auf der die Verschiedenheiten noch einmal strukturell zusammenlaufen. Auch hier ist der Vergleich mit der Sprache hilfreich. Wer etwa Deutsch zur Muttersprache hat, wird die Grammatik der deutschen Sprache als überflüssigen Luxus erleben. Er weiß ja schon von Haus aus, wie es richtig ist. In der Schule lernt er höchstens die Rechtschreibung dessen, was er ohnehin bereits verinnerlicht hat. Interessant werden seine grammatikalischen Kenntnisse erst, wenn er auf eine fremde Sprache trifft und diese nun verstehen oder gar lernen möchte. Hier geht der Weg des Verstehens und des Lernens mit steigendem Alter notwendigerweise über den Umweg der Grammatik. Genau so verhält es sich mit der Ethik als Grammatik. Sie ist eine Art formales Übersetzungssystem, das die grammatikalischen Verbindungen zwischen verschiedenen „Haus-Moralen“ aufzeigt. So wird dem Fremden einer anderen Moral ein Teil seiner Fremdheit genommen. Der Fremdsprachler lernt, seine Muttersprache in der anderen Sprache wieder zu erkennen. Er lernt aber auch neue Differenzen und Ansichten kennen, die seine Muttersprache bereichern oder verändern.

Aus diesem Vergleich wird deutlich, dass Ethik, wie sie hier verstanden wird, nicht eine Art Super-Moral ist, sondern Wissenschaft. Als theoretische Wissenschaft beschäftigt sich die Ethik mit vielerlei verschiedenen Theorien der Moral; als praktische Wissenschaft wendet sie ihr Wissen dort an, wo es darum geht, Moral zu verstehen, zu schreiben und zu vermitteln.

Mindestens als angewandte Wissenschaft gehört sie ins Inventar der Interventionsinstrumente von Sozialen Arbeitern. Manchen Konfliktsituationen stehen moralische Unstimmigkeiten Pate. Dabei werden die Unstimmigkeiten dann gerne personalisiert und auf die Ebene der Einstellungen und Absichten gelagert. In solchen Fällen kann es helfen, einen Blick für normative Differenzen zu entwickeln. Worin unterscheiden sich die Auffassungen der Kontrahenten hinsichtlich dessen, was sie für „moralisch richtig“ oder „moralisch falsch“ halten? Gelingt es den normativen Dissens offen zu legen, verlagert man den Konflikt von den Personen weg auf die Ebene der Sache und der Argumente (Soll dieses Kind dem Jugendrichter vorgeführt werden oder nicht? Soll dieser gewalttätige Obdachlose in die Psychiatrie interniert werden oder nicht?).

Bei der Versachlichung von moralischen Differenzen geht es immer auch darum, den moralischen Standpunkt des einen und des anderen zu *verstehen*; also seine Gründe zu kennen, weshalb er sich für seine Meinung als die richtige einsetzt. Vielfach wird in einem von einem Dritten moderierten Gespräch der Standpunkt des einen und des anderen bereits bei der Darlegung des Standpunktes verbessert. Dadurch, dass Verständnisfragen zugelassen werden, wird der Protagonist einer Position selber in Erklärungsnot gebracht. Er legt seine Position dar und formuliert sie, so gut er kann. Dabei lernt nicht nur der Zuhörer, sondern auch der Sprecher selber seine Position besser zu verstehen.

Unausgesprochene moralische Überzeugungen machen das Zusammenleben von der Willkür des Unausgesprochenen abhängig. Ist der seine moralischen Überzeugungen nicht Aussprechende in der Situation der Überlegenheit, wird er sich willkürlich durchsetzen und zeigen, dass die Moral des Stärkeren siegt. Viele unaufgeklärte Systeme funktionieren nach diesem Schema. Der Chef, der Staat, die Kirche, die Partei etc. bestimmen, und drum ist es so.

Wer jedoch seine Position offen legt und begründet, bringt sie in einen vernünftigen und nachvollziehbaren Diskurs ein. Man setzt sich dem Risiko aus, dass jemand einem entgegenhält, dass die vorgebrachten Argumente nicht konsistent in sich sind oder nicht konsistent mit anderen vorgetragenen Positionen oder nicht konsistent mit einer gelebten Praxis. Gerade Kinder entwickeln hohe Kompetenz, wenn es – auf einer bestimmten Stufe ihrer moralischen Entwicklung – darum geht, die Normen der Eltern zu verstehen und zu hinterfragen. Sind die Argumente nicht stimmig und ist der Diskurs offen, dann wird es ihnen nicht selten gelingen, die elterliche Autorität der Widersprüchlichkeit zu überführen (So wird jedes Kind den Eltern den schulfreien Samstag als Argument vorhalten, um am Freitag später schlafen zu gehen, wenn als Grund für das frühe Schlafengehen angeführt wird: Du sollst für die Schule ausgeschlafen und fit sein).

Möchte man die Regel trotz ihrer Grenzen nicht aufgeben, wird man die Ausnahme in die Regel integrieren und damit die Komplexität des normativen Gefüges erhöhen. Wenig hilfreich aber wird es sein, alles moralische Tun auf Ausnahmen oder Einzelentscheidungen zu reduzieren⁷. Hier würde die Anstrengung des Begriffs fehlen und damit die Anstrengung, sich der ethischen Analyse des moralischen Handelns und Denkens zu stellen.

Gerade bei „künstlichen Haus-Moralen“ kommt es darauf an, die gewollte „Haus-Moral“ explizit zu machen. Dies geschieht am einfachsten mittels der **Verschriftlichung moralischer Standards**. Welche Regeln in einem Kinderheim welchem Zweck dienen, sollte – um des moralischen Lernens des Kindes willen – nicht jedem einzelnen Erzieher überlassen werden, sondern transparent und durchaus mit der Aussicht auf spätere Veränderung ausgehandelt, festgelegt und durchgesetzt werden.

Während niedergeschriebene Regeln für eine bestimmte Moral stehen, bedarf das Niederschreiben selber bereits mehr als nur moralischer Kompetenz; es braucht ethische Kompetenz. So sollen Regeln beispielsweise indikativisch formuliert werden und keine Wertungsworte beinhalten. Auch sollten die Gründe, die – in dieser bestimmten Gruppe – zu den Regeln geführt haben, genannt werden.

In den Kontext dieses ethischen Verstehens und Schreibens gehören ebenfalls die sogenannten „Berufs-Moralen“, die Kodizes der Professionen. Hier regelt eine Berufsgruppe, wie jene der Sozialarbeiter, Sozialpädagogen oder Erzieher, ihre beruflichen Standards. Diese werden zum Maßstab der moralischen Qualität des Berufsstandes selber. Sie dienen aber auch dem Zweck der internen Kontrolle des Berufs. Den Klienten geben sie einen Anhaltspunkt dafür, was sie von ihren Sozialen Arbeitern erwarten dürfen.

Eine dritte Funktion der angewandten Ethik im moralischen Zusammenleben ist die **Vermittlung von unterschiedlichen moralischen Positionen**. Da es heute zur soziologischen Normalität gehört, dass jeder ein Recht auf seine ausgeprägten moralischen Überzeugungen hat (Vegetarier sein, nur öffentlichen Transport benutzen, ...) können diese in der Zusammenarbeit mit Klienten zu Problemen anwachsen. Die Gruppe der Schwächeren, also etwa der Klienten oder Patienten, wird den wechselnden Moralens der Sozialen Arbeiter hilflos ausgesetzt. Je nachdem wer Dienst hat, gelten dessen (un-)ausgesprochenen Regeln.

Hier kann die Ethik helfen, moralische Kompromisse zu vermitteln, die noch einmal in der Moral eines jeden Betroffenen verankert sind. Die Ethik-Komitees auf nationaler, Forschungs- und Krankenhausebene sind Beispiele für solche Vermittlungen (Gillen 1996). Es wird versucht, gemeinsame moralische Positionen von den unterschiedlichsten moralischen Standpunkten her zu begründen. So entstehen minimale moralische Normen, die das Zusammenleben in der pluralistischen Welt vereinfachen und fördern sollen. Der Diskurs, in welchem diese Gespräche geführt werden, wird dabei zu einem Ort des moralischen und ethischen Lernens selber. Mein Standpunkt wird nicht bekämpft, sondern verstanden und in einen größeren Konsens integriert. Als Teil einer Gruppe bin ich bereit, diesen Weg im Sinne eines Nützlichkeitskalküls einerseits und im Sinne der Universalisierung andererseits mit zu beschreiten (Lesch/Lob-Hüdepohl 2007).

⁷ In der heutigen Gesellschaft, aber auch innerhalb der Sozialen Arbeit scheint genau dies die bevorzugte Position zu sein.

Diese Aushandlung einer gemeinsamen Moral für eine bestimmte Situation setzt fachethisches Wissen voraus und sollte professionell moderiert werden.

Zusammenfassend kann die Ethik als die Theorie der Moral bezeichnet werden. Ethik kann Moral dort weiterbringen und entwickeln, wo traditionelle Moralsysteme an ihre Grenzen stoßen, wo neue Fragen auftauchen, wo moralische Konflikte zu lösen sind. Ethik kann aber keine Moral ersetzen. Die Moral bleibt Gegenstand der Ethik. Ohne moralische Vorlage verkäme die Ethik zu einer toten Sprachlehre oder Grammatik.

3 Soziale Arbeit als Feld moralischer Arbeit und ethischer Reflexion

Greift man die Definition der „International Federation of Social Workers“ über berufliche soziale Arbeit auf, so wird bereits in der Wortwahl deutlich, dass Soziale Arbeit sich selber in moralischen Kategorien darstellt und versteht: *„The social work profession promotes social change, problem solving in human relationships and the empowerment and liberation of people to enhance well-being. Utilising theories of human behaviour and social systems, social work intervenes at the points where people interact with their environments. Principles of human rights and social justice are fundamental to social work.“*⁸

Geht man von diesem sehr breiten Verständnis Sozialer Arbeit aus, ergeben sich eine ganze Reihe von Interaktionen zwischen Moral und Ethik einerseits und Sozialer Arbeit andererseits.

3.1. Moral und Ethik als Studienfach im Bereich Soziale Arbeit

Wenn es zutrifft, dass Soziale Arbeit in der Tat eine Art moralische Profession (vgl Lob-Hüdepohl 2007) ist, dann liegt es nahe, dass die Fächer Moral und Ethik in das Studium zu integrieren sind. Dabei sollte das Studium der Moralen darauf ausgerichtet sein, dass die zukünftigen Sozialen Arbeiter eine Vielzahl von „Haus- und Gruppenmoralen“ in ihren Ausprägungen und Begründungen kennen gelernt haben und dass sie selber in der Lage sind, ihre persönliche „Haus-Moral“ explizit zu kennen und zu verstehen. Für die Zukunft wird es nicht reichen, sich lediglich mit dem Menschenrechtsethos zu beschäftigen. Auch wenn dieses selbstverständlich einen wichtigen Teil des Studiums ausmachen kann, sollten jedoch religiös und philosophisch initiierte Moralsysteme erkundet und gelernt werden. Dies begründet sich sowohl von den verschiedenen Trägern der Sozialen Arbeit her als auch und vor allem von den Klienten, die einen in den Menschenrechten verankerten Anspruch auf ihre Meinungsfreiheit und -entfaltung haben.

Um die *eigene Moral kennen zu lernen*, empfehlen sich Methoden der Wertanamnese und der Hierarchisierung der eigenen Güter- und Übelordnungen. Denn nur derjenige, welcher seine eigenen moralischen Überzeugungen nicht nur lebt, sondern auch kennt und explizit beherrscht, wird in der Lage sein, aufgeklärt mit der eigenen moralischen Reaktion sowie mit anderen moralischen Systemen umzugehen. Genau das aber gehört ins Aufgabenfeld Sozialer Arbeit hinein. Fallgeschichten und Fallnachbesprechungen eignen sich hervorragend, um das Gelernte auch halbpraktisch einzuüben.

Anspruchsvoller ist die Auseinandersetzung mit Ethik und ethischen Theorien. Vor allem Rollenwechsel und Rollenspiele können dazu beitragen, dass die Studierenden sich spielerisch in andere Positionen hineindenken und diese zu verstehen und zu begründen versuchen. In einer weiteren Abstraktionsschleife ginge es darum, die verschiedenen ethischen Theorien als Normleitende Systeme zu erkennen und wieder zu erkennen. Hier könnten dann auch Argumentationstypen eingeübt werden. Die folgenden **Argumentationstypen** geben einen ersten Überblick über moralische Theorien und Ansätze.

⁸ Andreas Lob-Hüdepohl übersetzt die Definition „<http://www.ifsw.org/eng/p38000html>“ vom 24.07.2006, wie folgt in: Lob-Hüdepohl, Andreas (2007), 114: Berufliche soziale Arbeit unterstützt sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Befähigung (empowerment) und Befreiung der Menschen zur Steigerung ihres Wohlbefindens. (...) Soziale Arbeit interveniert an den Schnittstellen, wo Menschen mit ihrer Umwelt interagieren. Die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit sind für Soziale Arbeit fundamental.

In vielen Begründungen moralischer Positionen spielt das so genannte *Welt- und Menschenverständnis* eine entscheidende Rolle. Es bestimmt darüber, was der Mensch für richtig und falsch beziehungsweise gut und böse empfindet. Ob beispielsweise Leiden und Mitleiden in meinem Menschenbild positiv oder negativ codiert sind, wird zu verschiedenen moralischen Positionen führen. Aber auch die Frage, ob ich Leben höher einschätze als Freiheit und Selbstbestimmung oder umgekehrt, wird zu anderen moralischen Resultaten führen. Oft sind *Menschenbildargumente* letzte Bastionen der Überzeugung. Häufig sind sie unausgesprochen - ja nicht einmal bewusst - präsent im Sprecher einer moralischen Position. Gerade diese verschiedenen Verankerungen moralischer Überzeugungen zu erkennen, zu achten und gegebenenfalls zu fördern, gehört in den Aufgabenbereich Sozialer Arbeit. Denn genau im Menschenbild ist die Autonomie und Selbstbestimmung eines Menschen verankert.

Andere Argumente berufen sich auf die *Natur der Sache*. Sie begründen ihre Position mit naturalen Unbeliebigkeiten (Korff 1973). Hier wird die Freiheit des Menschen ersetzt durch das, was angeboren ist, oder es werden bestimmte natürliche Gegebenheiten als gesollt hingestellt. In diesem Fall liegt ein naturalistischer Trugschluss vor. Die Differenz zwischen natürlichem Trugschluss und dem Argument der natürlichen Unbeliebigkeit zu erkennen und zu verstehen, ist von entscheidender Wichtigkeit. Nicht die Natur einer Sache oder einer Person entscheidet darüber, was richtig oder falsch ist, sondern ihre Freiheit. Wer die Freiheit grundsätzlich leugnet, der stellt auch die Möglichkeit moralischer Überzeugungen und Entscheidungen in Frage.

Ein drittes Argument gibt einen anderen Typus von ethischer Theorie wieder. Es handelt sich alltagssprachlich gesprochen um das *Argument der Folgen*. Eine bestimmte moralische Handlung wird für richtig oder falsch befunden, weil deren Folgen für den Sprecher akzeptabel beziehungsweise unakzeptabel sind. Über diese utilitaristische Argumentationsform gibt es sehr viel Literatur und unterschiedliche Ansätze (Lesch/Lob-Hüdepohl 2007) In diesem Zusammenhang reicht es, die Struktur der Argumentation zu erkennen und zu verstehen. Nicht die Handlung wird bewertet, sondern das erzielte Ergebnis. Hier handelt es sich wohl um eines der geläufigsten Argumente im Umgang mit ethischen Konflikten und Gesprächen.

Eine vierte Argumentation wendet sich begründend der *Situation* zu, in welcher eine bestimmte Handlung bewertet wird. Häufig geht es darum, *Ausnahmen von allgemeinen Regeln und Normen* zu legitimieren. So akzeptiert man beispielsweise, dass das Töten von Menschen normalerweise unzulässig ist, akzeptiert aber die Todesstrafe, den Schwangerschaftsabbruch oder die Euthanasie als Ausnahme zu diesem allgemeinen Verbot. Das Argument wird hin und wieder jedoch auch als *allgemeines Begründungssystem* dargestellt. Dann geht es um Situationen, die von sich aus eine bestimmte Handlung begründen sollen. Walfang oder das Roden von Urwäldern im tropischen Amazonasgebiet sind Beispiele, in denen eine Situation so allgemein wurde, dass sie zu einer grundsätzlichen Norm erklärt wurde. In der Praxis wird der Soziale Arbeiter vielfach dem situativen Ausnahmeargument begegnen. Hier geht es dann darum, die Balance zwischen allgemeinen Verbot und der Ausnahme zu begründen, und zwar so, dass die Ausnahme das Verbot nicht auflöst und umgekehrt, das Verbot so formuliert ist, dass es die Ausnahme zulässt, ohne selber widersprüchlich zu werden. Hier sind wiederum Formulierungen von Normen angesprochen, die das Gesollte so fassen, dass es im allgemeinen und nicht absolut gilt. Tatsächlich handelt es sich bei absolut formulierten Normen um Sätze, die sich dem Unterschied zwischen bewertenden und beschreibenden Worten zunutze machen. Wer beispielsweise sagt, dass „*Morden*“ immer unerlaubt ist, der lässt offen, ob jedes *Töten* auch bereits *Morden* ist. Die moralische Diskussion wird also dahingehend verlagert, zu bestimmen, welches Töten unmoralisches Morden ist.

Ein weiterer Argumentationstypus begegnet den Sozialen Arbeitern in vorgegebenen Texten und Büchern. Hier handelt es sich um das so genannte *Autoritäts- oder Lehrargument*. Der Befürworter einer moralischen Position greift auf eine Schrift, eine andere Person als Autorität zurück und begründet sein Handeln von dieser bereits als legitim angenommenen Lehre her. Autoritätsargumente verweisen demnach auf andere Begründungen und begnügen sich damit, die Autorität als Argument stehen zu lassen. Auch dieses Argument wird dem Sozialen Arbeiter sehr vertraut sein oder werden. (So sind es z.B. die Eltern, die etwas gesagt hatten, oder die Schule oder die Kollegen. Der respektvolle Umgang mit diesem Argument ist Voraussetzung dafür, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Das schlichte Zerstören der symbolischen und wirkmächtigen Autorität führt in der Regel lediglich dazu, sie durch eine andere Autorität zu ersetzen). Es verlangt viel Fingerspitzengefühl, um

die Autoritäten zurück zu binden in allgemeine Regeln und dann diese verallgemeinerten Regeln zu diskutieren, an die sich sowohl die Autorität als auch der Lernende hält.

Damit sind wir bereits bei einem wichtigen *Überprüfungsargument* gelangt. Kann das, was jemand für richtig findet, für jeden anderen in einer ähnlichen Situation ebenfalls als richtig gelten? Mit dieser *Verallgemeinerungsregel* im bekannten *kategorischen Imperativ* hat Immanuel Kant eine Neuformulierung der goldenen Regel vorgenommen, die bis heute anerkannt wird (Kant 1788). „Was du nicht möchtest, dass jemand dir tue, das tue auch ihm nicht“. Oder in der christlichen Fassung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst (Lk 10, 27).“ Die Verallgemeinerungsregel setzt voraus, dass alle Menschen gleich sind und nur dann Gerechtigkeit besteht, wenn dieselben Regeln für alle gelten, die sich in der selben Situation befinden. Taugt die Universalisierungsregel auch als wichtiges Überprüfungsinstrument, so ist sie unbrauchbar zur Entdeckung und Begründung neuer Normen. Diese sind auf die ersten Argumentationstypen angewiesen.

Es wird beim Studium der Ethik auch darum gehen, die verschiedenen moralischen Kodizes kennen zu lernen und in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Begründung zu verstehen. Solche Kodizes sind das Ergebnis einer ethisch reflektierten Moral einer bestimmten Profession. Sie regelt sich selber angesichts ihrer Übermacht gegenüber den Klienten. So ist es denn auch nicht überraschend, dass das ärztliche Ethos oder das Ethos der Rechtsanwälte Ausdrücke von frühen Formen solcher moralischer Kodizes sind. Man denke beispielsweise an den berühmten hippokratischen Eid.

Die Entwicklung einer berufsständigen Moral Sozialer Arbeiter steckt sozusagen noch in den Kinderschuhen. Dennoch sind solche Texte gutes Lernmaterial, um einerseits die normativen Gehalte der Profession zu erklären und andererseits auf die hinter den Normen sich kundtuenden Werthaltungen (Tugenden) hinzuweisen. So sind den Einstellungen zum Leben oder zur Wahrheit in Form von Respekt vor dem Leben und Wahrhaftigkeit hohe Bedeutung beizumessen. Sie einzuüben ist nicht nur Aufgabe des einzelnen Sozialen Arbeiters, sondern Aufgabe einer gesamten Profession sowie Aufgabe der Ausbildungsinstitute und Einrichtungen der Sozialen Arbeit selber.

3.2. Moral und Ethik in der Organisation Sozialer Arbeit

Die verschiedenen Einrichtungen Sozialer Arbeit und deren Träger haben eine wichtige Verantwortung, wenn es darum geht, Rahmenbedingungen für moralisch und ethisch korrektes Handeln zur Verfügung zu stellen. Zuerst wird es darum gehen, moralische Fragen und Konflikte als solche zu erkennen und zuzulassen. Dort, wo moralische Differenzen als reine Fachdivergenzen abgetan werden oder als Launen von bestimmten Sozialen Arbeitern beziehungsweise Klienten belächelt werden, sind die Voraussetzungen moralischen Lernens nicht gegeben. Es fehlt der Indikator, der bestimmte moralische Fragen überhaupt erst sichtbar werden lässt. Akzeptiert man das moralische Sprachspiel innerhalb einer Einrichtung der Sozialen Arbeit, dann sollte man diesem Sprachspiel auch einen Ausdruck verleihen.

Hinsichtlich der Einrichtung Sozialer Arbeit selber werden es *Leitbilder und Richtlinien* sein, welche die „Haus-Moral“ der Einrichtung in Worte fassen. Solche ausgesprochenen und bekannten „Haus-Moralen“ haben eine herausragende *Orientierungs- und Entlastungsfunktion* innerhalb der Einrichtung. Sie sind gewissermaßen die Identitätskarte der Einrichtung. Bei der Einführung von neuem Personal sowie in betriebsinternen Fort- und Weiterbildungen stellen sie ein unverzichtbares Arbeitsmaterial dar. Hier ist nun nicht der Ort, um die partizipativen Formen der Ausarbeitung solcher Leitbilder und Hausregeln darzulegen. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die Art und Weise, wie diese Leitbilder zustande kommen, selber Ausdruck der vorhandenen Haus-Moral ist. Dort, wo das Papier im Widerspruch zur Handlung steht, wird die explizite „Haus-Moral“ lediglich als Marketinginstrument oder Aushängeschild genutzt werden, nicht aber als ein Instrument der Arbeitsgestaltung und der Arbeitsabläufe.

Geht man davon aus, dass bestimmte Konflikte moralisch kodiert sind, dann braucht es innerhalb einer Einrichtung der Sozialen Arbeit auch vorgegebene Orte und Schemen zur Bearbeitung moralischer Konflikte. Fallbesprechungen unter ethisch kundiger Leitung, ethische Foren oder Ethikkomitees sind nur einige der möglichen Beispiele, wie *moralische Diskurse implementiert* werden können. Die Verantwortung für solche Settings moralischer Konfliktbewältigung liegt eindeutig beim Träger der Einrichtung.

3.3 Moral und Ethik in der Ausübung eines Berufs Sozialer Arbeit

Berufe Sozialer Arbeit sollten sich in ihrem eigenen Interesse *selber regulieren*, um damit ihre Autonomie als eigenständiger Beruf zum Ausdruck zu bringen. In den verschiedenen Kodizes wird es darum gehen, festzulegen, welcher Berufsmoral die Profession verpflichtet ist, wie sie sich selber im Binnenverhältnis versteht und reguliert, welche Grundhaltungen sie ihr eigen nennt und schließlich nach welchen Verfahren sie zur moralischen Berufsordnung kommt.

In vielen Berufsmoralen Sozialer Arbeit steht die Würde und Autonomie des Adressaten am Anfang und am Ende der Überlegungen. In der Tat sind die Klienten Sozialer Arbeit eigenständige Personen und nicht einfach Objekte einer sozialen Intervention. Dort, wo ihre Autonomie unterentfaltet ist, wird dies nicht zum Anlass genommen, den Klienten Sozialer Arbeit auszunützen, sondern genau umgekehrt, ihn zu befähigen, seine Autonomie in seinem Sinne weiter zu entfalten und zu gestalten. Hierbei darf er auf die kundige Führung durch die Sozialen Arbeiter zählen. Gerechtigkeit und Solidarität sind weitere Normen, die zum Grundbestand des sozialen Arbeiters gehören⁹. Sie machen noch einmal deutlich, dass der *Einzelne Teil einer Gruppe oder Gemeinschaft* ist und nicht als Nomade lebt. Entsprechend sind das Gerechtigkeits- und Solidaritätsgefühl zu pflegen und zu fördern, sei dies innerhalb des Berufsstandes oder in der Zusammenarbeit mit den Klienten Sozialer Arbeit.

Genau zu regeln ist überdies der Übergang vom Handeln *mit* dem Klienten zum *fürsorglichen* beziehungsweise *anwaltschaftlichen* Einsatz. Um die Abhängigkeit der Klienten wissend, wird Soziale Arbeit immer wieder in der Situation sein, fürsorglich für einen Menschen in Not einzutreten, also Entscheidungen für ihn zu treffen. Dieser Eingriff in die Autonomie des Klienten bedarf der Legitimation. Nur wenn das Wohl des Klienten unmissverständlich auf dem Spiel steht und nicht anders gewährleistet werden kann, darf es zum begründeten Übergriff kommen, also zu einem Eingriff in die Autonomie des Klienten.

3.4 Moral und Ethik in der Sozialen Arbeit mit den Klienten

Auch in der Sozialen Arbeit nimmt die Pluridisziplinarität zu. In den Sozialen Berufen begegnen sich Erzieher, Sozialpädagogen, Psychologen, Pädagogen, Ärzte und Pflegende usw. Manchmal werden sie in ihrer Arbeit in den Einrichtungen Sozialer Arbeit eine eigene „Haus-Moral“ vorfinden; manchmal aber werden sie auch in einer Einrichtung arbeiten, deren „Haus-Moral“ noch nicht ausgeprägt und formalisiert ist. Die Berufung auf die Berufsmoral selber wird nicht immer reichen, um zu gemeinsamen Lösungen in Konfliktfällen zu kommen. Doch geht es in moralischen Fragen ja vielfach nicht nur um Konflikt- und Grenzfälle, sondern um die Gestaltung des Lebens mitten im Leben.

Für diese *Lebensgestaltung in einer Einrichtung* bedarf es einer bestimmten „Haus-Moral“, wenn man die Klienten nicht der individuellen Moral des einzelnen Sozialen Arbeiters ausliefern möchte. Oft werden sich Hausregeln als Medium anbieten, eine eigene „Haus-Moral“ zu formulieren. Auch hier wäre darauf zu achten, nicht nur Grenzsituationen zu regeln, sondern auch die Dinge des alltäglichen Lebens. Selbstverständlich gehören normative Aussagen („Hier wird nicht geraucht!“) in solche „Haus-Moralen“ hinein. Doch sollte man nicht auf Werthaltungen verzichten („Wir begegnen einander offen und kritisch“). Mit solchen offenen *Werthaltungen* leistet man dem moralischen Lernen einen größeren Dienst als mit regulierenden *Normen*. Werthaltungen müssen immer wieder besprochen und ausgelegt werden. So steht nicht von vornherein fest, was man unter „offen“ beziehungsweise „kritisch“ versteht. Mit solchen Werthaltungen in „Haus-Moralen“ werden u.a. Themen identifiziert, über die es zu reden gilt.

In Krisen- oder Dilemmasituationen wird der Soziale Arbeiter einem einzelnen Klienten gegenüber zum *Berater*. Um einen Menschen in einer aussichtslosen Situation weiter zu orientieren, ihn in seiner Autonomie zu stärken, reicht es nicht ihn auf seine eigene Situation zurück zu werfen und ihm diese zu spiegeln. Der Klient darf sich im Sozialen Arbeiter ein professionelles Gegenüber erwarten, das ihm verschiedene Handlungsalternativen beschreiben und erklären kann. Erst vor diesen verschiedenen Alternativen wird seine Freiheit sich entfalten können. Der beratende Soziale Arbeiter

⁹ Laut der Definition und dem Kodex der International Federation of Social Workers

braucht in einer ersten Phase nicht für seinen Klienten zu entscheiden, solange dieser fähig ist, sich zwischen verschiedenen Alternativen zu entscheiden.

Dort, wo der Klient keine Handlungsmöglichkeit sieht, ja ohnmächtig bleibt, wird der Soziale Arbeiter in seiner *fürsorgenden* Rolle angesprochen. Dort, wo die Handlungsohnmacht den Klienten in seiner Dynamik und in seiner Entwicklung lahm legen würde, darf er für ihn eine Entscheidung treffen und den Menschen dann auf diesem Weg ein Stück begleiten. Der fürsorgliche Ansatz sollte immer auch ein Teil der sozialarbeiterischen Tätigkeit sein. Ihn ganz aus der Sozialen Arbeit herauszunehmen, wird dem Klienten in Not nicht gerecht. Umgekehrt wird die alleinige Fürsorge dem Klienten als Person auch nicht gerecht. Wie viel Anteil Fürsorge in der Ausübung Sozialer Arbeit haben kann, sollte kein Sozialer Arbeiter für sich allein entscheiden müssen. Solche Entscheidungen, die in die Autonomie des Klienten eingreifen, sollen vielmehr im Rahmen von Team-Besprechung gemeinsam entschieden werden. Da Fürsorge - so gut sie auch immer gemeint ist - immer auch ein Eingriff in die Autonomie und Selbstbestimmung des Klienten ist, bedarf sie besonderer Legitimation und Rahmenbedingungen.

Auch das *anwaltschaftliche* Handeln gehört in den Aufgabenbereich Sozialer Arbeit. Dort, wo strukturelle Bedingungen die Not hervorbringen, reicht es nicht, im Einzelfall zu intervenieren und Wunden zu heilen. Wenn viele Menschen wohnungslos werden wegen einer fehlenden oder defizitären Wohnungsbaupolitik, dann gehört es ebenfalls zur Pflicht Sozialer Arbeiter, sich für gesetzliche Veränderungen einzusetzen. Dies tun sie im Sinne einer Lobby für Menschen, die selber nicht in der Lage sind, das System der Not zu erkennen und zu verändern. Eine anwaltschaftliche Moral setzt ein bestimmtes *Gerechtigkeitsverständnis* voraus. Häufig werden Soziale Arbeiter in diesem Zusammenhang in schwierige Loyalitätskonflikte geraten. Oft wird ihre Arbeit direkt oder indirekt durch die öffentliche Hand bezahlt. Gleichzeitig haben Soziale Arbeiter ein eigenes und erstes Mandat von denen, für die sie arbeiten. In diesen Konfliktsituationen steht das Selbstverständnis des Sozialen Arbeiters als Beruf mit zur Diskussion. Gehört die Anwaltschaftlichkeit zu seinem Beruf dazu, dann hat die öffentliche und zahlende Hand diesen Aspekt Sozialer Arbeit nicht nur zu tolerieren, sondern auch zu entgelten. Denn die anwaltschaftliche Arbeit nutzt eben gerade nicht nur dem Klienten, sondern auch dem Staat selber, der eines seiner Gerechtigkeitsprobleme noch nicht bewältigt hat. Oft wird die Art und Weise anwaltschaftlicher Sozialer Arbeit mehr Probleme aufwerfen als die inhaltlichen Aussagen selber. Die Präsenz Sozialer Arbeit als Anwalt der Armen in den Medien und über Kampagnen muss ein Gleichgewicht finden zwischen den legitimen Interessen der Menschen in Not und den legitimen Interessen der Menschen, die die Soziale Arbeit über ihre Steuern und Verwaltungen regeln.

Auch wenn die anwaltschaftliche Arbeit durch die Partizipation von Menschen in Not selber an Authentizität und Deutlichkeit gewinnt, so ist doch zu prüfen, ob Soziale Arbeit nicht dem Risiko erliegt, Menschen in Not für eine bestimmte Politik zu instrumentalisieren. Umgekehrt sollte Soziale Arbeit ebenfalls achtsam sein, nicht von staatlichen Instanzen selber instrumentalisiert zu werden. Stimmt man dieser Problemlage der gegenseitigen Instrumentalisierung zu, läge es auf der Hand, dass Soziale Arbeit sich zu entscheiden hat zwischen direkter anwaltschaftlicher Tätigkeit ohne direkte Unterstützung durch ihre Klienten und einer indirekten anwaltschaftlichen Arbeit durch Befähigung der Klienten, ihre eigene Lobbyarbeit wahrnehmen zu können.

Sozialer Arbeit wird es im Falle anwaltschaftlichen Einsatzes immer darum gehen, die Gerechtigkeitsfrage in den Vordergrund zu stellen, und nicht die politische Macht oder die Not der Klienten. Sie wird dort glaubwürdig argumentieren, wo es gelingt, aus einem *Teilproblem ein gesamtgesellschaftliches Problem* zu machen. Genau dies geschieht über die Argumentation der *Gerechtigkeit*. Wird auch denen, die nicht direkt von einem Problem betroffen sind, deutlich, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt aller in Gefahr ist, wenn man ein Teilproblem nicht löst, kommt es zu einer größeren Akzeptanz auch kostspieliger Lösungen. Gerade in einem Berufsverständnis, in dem *Soziale Arbeit nicht einfach Helfen, sondern Dienstleistung bedeutet*, darf das ökonomische Argument utilitaristisch nicht unterschätzt werden. Auch sollten Soziale Arbeiter als Dienstleister sich nicht zu schade sein, die Wirtschaftlichkeit ihrer Arbeit zu thematisieren. Der Sozialen Arbeit kommen auch hier Moral und Ethik als integraler Bestandteil ihrer Professionalität zugute.

Es sollen hier nun zwei unterschiedliche Situationen behandelt werden: der Soziale Arbeiter gegenüber den Klienten einerseits und gegenüber der Gesellschaft andererseits.

Viele Klienten sozialer Einrichtungen gehören so genannten *Randgruppen* an. Es handelt sich um Menschen, die den zentrifugalen Kräften unserer sich schnell entwickelnden Gesellschaft nicht oder nicht mehr gewachsen sind. Der Soziale Arbeiter befindet sich zwischen der Gesellschaft und einer Person in Not. Der gesellschaftliche Auftrag Sozialer Arbeit ist heute nicht immer sehr klar formuliert. Soll Soziale Arbeit Randgruppen wieder in die Gesellschaft integrieren? Soll Soziale Arbeit Randgruppen so betreuen, dass sie die Gesamtgesellschaft nicht weiter stören? Soll Soziale Arbeit die Randgruppen befähigen, ihre Überzeugungen und Lebensphilosophien in die Gesamtgesellschaft einzubringen? Soll Soziale Arbeit sich darauf beschränken, Randgruppen sich selber so organisieren zu lassen, dass sie neben der Gesamtgesellschaft existieren können? Bereits diese vier großen Alternativen sozialer Intervention machen deutlich, dass *Soziale Arbeit von ihrem Mandat abhängig* ist. Sicherlich hat sie durch ihre eigene Professionalität ein eigenes Mandat, sicherlich ist sie dem Mandat des Trägers ihrer Einrichtung verpflichtet und sicherlich ist sie abhängig vom Mandat der Geldgeber.

Vor nicht all zu langer Zeit begnügte sich Soziale Arbeit damit, die Autonomie ihrer Klienten zu fördern und zu stärken und insofern selber nicht in den politischen Vordergrund zu treten. Angesichts des hohen Kostenfaktors Sozialer Arbeit wird sich diese Einstellung nicht beibehalten lassen. Und um der Autonomie des Klienten willens hat auch dieser einen Anspruch, als Bürger einer Gesellschaft wahrgenommen zu werden, zu der zu gehören er ein Recht hat. Individuelle Hilfeleistung und „Case-Management“ werden diesem Ansatz nicht gerecht. Hier wäre die Last der Integration allein vom Klienten zu tragen. Dabei wissen wir heute recht gut, dass soziale Probleme Ausdruck eines Systems sind und nicht lediglich individuelle Ausfälle bedeuten. Die Arbeit mit Menschen mit einer Behinderung ebenso wie mit pflegebedürftigen Personen hat im Laufe ihrer Entwicklung den Weg gezeigt, wie die Gesellschaft mit einem Gesamtphänomen ihrer selbst strukturell umgehen kann. Es entstanden groß angelegte institutionelle Systeme der Hilfe. Dabei wurde die primäre Hilfe abgelöst durch Ansprüche und Dienstleistung. Der pflegebedürftige oder behinderte Mensch hat einen Anspruch auf bestimmte Dienstleistungen und bleibt frei, diese unter vielen auszuwählen. So *folgte der Professionalisierung eines Berufes die Ausbildung eines eigenen Dienstleistungsbereiches*.

Wie viel Markt in diesem Dienstleistungsbereich hilfreich und sinnvoll ist, wird zur Zeit kontrovers in den einzelnen Ländern und auf der Ebene der europäischen Union diskutiert¹⁰. Die Gesellschaft zahlt über ihre steuerlichen oder Sozialversicherungssysteme den Preis ihrer Integrität und ihres Zusammenhalts. Sie zahlt sozusagen den Preis einer bestimmten „gesellschaftlichen Haus-Moral“. Die früheren Helfer werden aus der direkten Beziehung zwischen einem Klienten mit einem Rechtsanspruch auf bestimmte Dienstleistungen und der Gesellschaft als Garant für diese Dienstleistungen herausgedrängt: sie werden zu Dienstleistern gemacht. Dieser Paradigmenwechsel vom Helfer zum Dienstleister ist erst noch dabei, sich im Lande Luxemburg zu vollziehen. Das Dienstleistungsparadigma macht zwar aus dem Klienten keinen Kunden, es befreit ihn aber aus der Rolle des Hilfsbedürftigen und begleitet ihn auf seinem Weg als Bürger mit Ansprüchen, Rechten und Pflichten. In dieser neuen Rollenverteilung wird es notwendigerweise zu einer stärkeren Differenzierung der Hilfsangebote kommen. Ist doch diese Differenzierung selber erst die Bedingung der Möglichkeit für die freie Wahl derer, die auf die Hilfe als Dienstleistung angewiesen sind. Die Betonung der Autonomie des Klienten führte zur Autonomie der sozialen Profession und sie wird über kurz oder lang zur Autonomie der Träger sozialer Einrichtungen führen.

Ob dieser Wandel auch die so genannte *Gemeinwesenarbeit* beeinträchtigen wird, bleibt noch offen. Dennoch kann man sich gut vorstellen, dass Soziale Arbeiter in Zukunft selber auch politisch tätig werden. Man kann sich vorstellen, dass ganze Gruppen von Nutznießern Sozialer Arbeit sich politisch organisieren, um als Bürger der einen Gesellschaft ihre Stimme zu erheben und ihre Interessen einzubringen. Spätestens hier wird noch einmal deutlich, dass eine bestimmte Moral für eine

¹⁰ Siehe die Debatte um die Dienstleistungsrichtlinie allgemein (http://ec.europa.eu/internal_market/services/services-dir/index_de.htm) und die Dienstleistungen im allgemeinen Interesse (http://ec.europa.eu/services_general_interest/index_de.htm) respektive die Sozialen Dienstleistungen im allgemeinen Interesse im besonderen (http://ec.europa.eu/services_general_interest/interest_de.htm), sowie Das Protokoll über Dienste von allgemeinem Interesse im Anhang des Lissabon-Vertrages (<http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cmsUpload/06-cg14.de07.doc>).

bestimmte Politik steht. In der Tat ist Politik verantwortlich für die Ausarbeitung und Instandhaltung einer bestimmten „Gesellschafts-Moral“. Die neuen Vertreter der politischen Interessen Sozialer Arbeit werden in Zukunft wohl weniger die Gewerkschaften sein, als vielmehr die verschiedenen politischen Parteien. Bei der Ausgestaltung der „Gesellschafts-Moral“ beziehungsweise der Gesellschaftspolitik dürfen Soziale Arbeiter nicht fehlen, weder als Vertreter bestimmter Gruppen von Menschen in Not noch als Vertreter einer bestimmten Profession oder eines bestimmten Dienstleistungssektors. Ebenfalls einem Wandel unterliegen wird die Vertretung der Interessen eines bestimmten sozialwirtschaftlichen Zweigs. Das, was heute noch außerhalb und neben den wirtschaftlichen Interessensvertretungen geleistet wird, müsste, wenn es wirtschaftlich anerkannt und relevant sein möchte, in Zukunft im Rahmen der Handelskammern vertreten sein.

4 Schlussbetrachtung

Nachdenklich stimmt, was offen und nicht abgeschlossen ist. Die Fragen in diesem Kapitel lauteten: Was ist Moral? Was ist Ethik? Und wie hängen diese mit Sozialer Arbeit zusammen? Es konnte geklärt werden, dass es keine Soziale Arbeit ohne eigene „Haus-Moral“ gibt. Auch die Menschen, die auf soziale Dienstleistungen zurückgreifen (müssen), treten mit ihren moralischen Ansprüchen und Vorstellungen an. „Moral“ als Konstrukt der eigenen und fremden Wertigkeit zu verstehen und zu erkennen, setzt nicht nur Kenntnis der eigenen moralischen Überzeugungen voraus, sondern auch ethische Kompetenz. Ethik wird dabei als Theorie der Moralen verstanden. Sie hält die verschiedenen moralischen Systeme definitorisch und systemisch zusammen; so leistet sie einen Beitrag zum Verstehen und Vermitteln in moralischen Belangen.

Soziale Arbeit ist selber Ausdruck einer sich entwickelnden Profession. Sie ist dabei, sich zu einem Wirtschafts- und Dienstleistungszweig zu mausern. Will sie als solcher Bestand haben, braucht sie gemeinsame explizite Überzeugungen, Normen und Einstellungen. Hier gilt es anzusetzen und vorzudenken für die Zukunft.

Der in diesem Beitrag angelegte Pfad dient der Befähigung zum bewussten moralischen Handeln und zum nachdenklichen Reflektieren einer Arbeit in und an der Gesellschaft, die sich selber „Menschen-Rechten“ verschrieben hat.

Literaturverzeichnis

Appel, Karl-Otto: *Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral*, Frankfurt/M. (1997)

Gillen, Erny : *Ethische Komitees im kirchlichen Krankenhaus*, in : Katholischer Krankenhausverband Deutschlands e.V. (Hg) : Krankendienst, Ethik-Komitee im Krankenhaus, Freiburg (1996)

Habermas, Jürgen : *Erläuterungen zur Diskursethik*, Frankfurt/M. (1991)

Kant, Immanuel: *Kritik der praktischen Vernunft*, Riga (1788) (Erstausgabe)

Korff, Wilhelm: *Die naturale und geschichtliche Unbeliebigkeit menschlicher Normativität*. In: Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 1. - Freiburg/Basel/Wien 1978. - S. 147-164; Norm und Sittlichkeit. Untersuchungen zur Logik der normativen Vernunft. Tübinger Theologische Studien, Bd.1), Grünewald, Mainz (1973).

Kreidler-Kos Martina: *Individuelle Handlungsorientierungen*, in: Hunold, Gerfried H. / Laubach, Thomas / Greis, Andreas (Hrsg.): Theologische Ethik. Ein Werkbuch, UTB für Wissenschaft, Tübingen und Basel (2000)

Lesch Walter/Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg): *Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch*, Paderborn (2007)

Lob-Hüdepohl, Andreas: *Berufliche Soziale Arbeit und die ethische Reflexion ihrer Beziehungs- und Organisationsformen*, in: Lesch, Walter/ Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg): Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch, Paderborn (2007)